

Hier wurde Kunstgeschichte geschrieben

An der Zürcher Wuhstrasse 8/10 leben und arbeiten seit bald 70 Jahren Malerinnen oder Bildhauer

ADI KÄLIN

Es handelt sich um eine der exklusivsten Baugenossenschaften Zürichs. Schon das Haus ist speziell, ein architektonisches Denkmal. Und hier kommt nur unter, wer selber Künstlerin oder Künstler ist. Seit 1953 bietet die Baugenossenschaft Maler und Bildhauer Zürich acht Wohnungen und zwölf Ateliers an. Sie sind begehrt, die Warteliste ist lang; wer es geschafft hat, will so schnell nicht wieder raus.

In der Zeitschrift «Die Woche» wurde einmal Folgendes gefragt: «Wenn wir schon klagen, dass es erstens zu wenig Wohnungen gibt und zweitens zu hohe Mieten verlangt werden, was sollen da erst die Maler und Bildhauer sagen?» Die meisten lebten von der Hand in den Mund, dabei mussten sie nicht nur eine Wohnung, sondern auch ein Atelier finanzieren. Man schlug sich mit Provisorien durch, manch ein Künstler konnte sich monate- und jahrelang kein Atelier leisten.

Ende der 1940er Jahre griffen drei Künstler zur Selbsthilfe: Die Bildhauer Otto Müller und Otto Teucher lancierten zusammen mit dem Maler Max Truninger die Idee eines Wohn- und Atelierhauses für Künstler – und stiessen erstaunlicherweise auf viele offene Türen. Tatkräftige Hilfe leisteten etwa der bekannte Architekt Alfred Roth oder der freisinnige «Stapi» Emil Landolt.

Sie seien sich wie Hochstapler vorgekommen, erzählten die drei Initianten später; man habe zwar kein Geld gehabt, aber gross lamentiert über die Grundstücke, die ihnen die Stadt im Baurecht abgeben wollte. Erste Ideen wurden verworfen, bis schliesslich das Areal an der Wuhstrasse im Kreis 3 ideal zu sein schien. Hier fügte sich das Haus bald sehr harmonisch in die Umgebung mit alten Backsteinhäusern und Hinterhofbauten ein.

Exzesse mit Alkohol

Verantwortlich dafür war der damals noch sehr junge Ernst Gisel, der später zu einem der wichtigsten Zürcher Architekten überhaupt werden sollte. Das Atelierhaus an der Wuhstrasse in Zürich «ist das Werk eines bedeutenden Architekten, und es ist eines seiner bedeutendsten Werke», schreibt der Architekturhistoriker Bruno Maurer in seinem Beitrag in dem neuen Buch, das von der Baugenossenschaft herausgegeben worden ist und in zahlreichen Artikeln der Geschichte und Gegenwart des Hauses nachspürt.

Der Architekt Alfred Roth hatte grosse Erwartungen an das neue Künstlerhaus und drückte dies in seinem Artikel «Wer soll Künstlerateliers bauen?» so aus: «Durch Zusammenfassen mehrerer Maler- und Bildhauerateliers entsteht ein sozial einheitliches Ganzes künstlerischer Schaffender, eine lebendige, sich gegenseitig anregende Gemeinschaft, aus der der Einzelne vielfachen Nutzen für sein künstlerisches Vorwärtkommen ziehen wird.» Befinde sich überdies ein Meister unter den Künstlern, entstehe auf natürlichste Art eine Art Akademie.

Dazu kam es nie. Man habe einander zwar positiv beeinflusst, schreibt die Kunsthistorikerin Caroline Kesser. Aber es sei keine verschworene Gemeinde, keine einheitliche Schule entstanden, wie es sich Roth vorgestellt hatte. Dafür vertrugen sich die Vertreter ganz unterschiedlicher Stilrichtungen bestens: Friedrich Kuhn mit seinen phantastischen Maleien arbeitete klaglos neben dem Konkreten Carlo Vivarelli.

Es war laut in den Anfangszeiten des neuen Künstlerhauses. Damit sind nicht in erster Linie die gelegentlichen, von viel Alkohol unterstützten Exzesse in Friedrich Kuhns Atelier gemeint, sondern das Gehämmere an Stein und Stahl im Garten; Otto Müller mit seinen riesigen Köpfen auf der einen Seite, Silvio Mattioli mit den ausladenden Metallskulpturen auf der andern.

Silvio Mattioli ging auf Expansionskurs und weitete sein Hinterhof-Reich immer mehr aus – bis Müller ihm schliesslich Einhalt gebot. Das erzählt Pietro Mattioli, der Sohn, der an der Wuhstrasse aufgewachsen ist; er kennt alle Geschichten



Die Atelierbauten liegen neben dem Wohnhaus (ganz links).

GEORG AERNI



Im Atelier von Friedrich Kuhn (Dritter von links) um 1969.

PETER MÜNGER



Der Bildhauer Otto Müller bei der Arbeit an seinem Werk «Grosser Kopf» für das Rathaus Fellbach um 1985.

HANNES R. BOSSERT

über das Haus und seine Künstler und präsidiert die Genossenschaft seit gut zwanzig Jahren. Er war es auch, der die Idee zum Buch hatte.

Grenzkonflikte gab es nicht nur grundstücksintern, sondern natürlich auch mit den Nachbarn. Die Polizei sei angerückt, wenn die Bildhauer wieder einmal die Mittagsruhe störten oder der Rauch der Esse zielsicher in die nachbarlichen Küchenfenster zog, erzählt Pietro Mattioli. Damals traf sich die Künstlergemeinde noch häufig zum gemeinsamen Trunk im benachbarten Restaurant Seldwyla, das es längst nicht mehr gibt.

Otto Müller und seine Partnerin Trudi Demut waren Herz und Zentrum des Künstlerhauses. Nach Müllers Tod 1993 wurde es ruhiger in der Siedlung. Auch der «Salon» in Demuts Atelier war nur noch selten offen. Heute wird im Hinterhof praktisch nicht mehr gearbeitet, die Künstlerinnen und Künstler sind auch nicht mehr so «sesshaft» wie früher, haben Lehraufträge in Lausanne oder Bern und sind international digital vernetzt. Dennoch klopft man gelegentlich noch bei Kollegen an die Ateliertüre, um mal wieder ganz analog einen Schwatz zu halten.

Das Haus befindet sich im Inventar der schützenswerten Bauten; in den letzten Jahren ist es umfassend saniert worden. An den einfachen Einrichtungen, zum Beispiel in der Küche, wurde nichts verändert. Noch immer gibt es keine Einbausküchen, sondern einen simplen Schüttstein und daneben freistehend Herd und Kühlschrank. Das müsse akzeptieren, wer hier wohnen wolle, sagt Pietro Mattioli.

Es soll kein Museum werden

Entschädigt werden die Künstlerinnen und Künstler dafür mit niedrigen Mietzinsen und grossartigen architektonischen Details, die auch siebzig Jahre nach der Entstehung des Hauses noch beeindruckend sind. Die Wohnungen sind zwar klein, aber sie strahlen wegen der Anordnung der Räume und der grossen Fensterflächen doch eine gewisse Grosszügigkeit aus. Es gibt Küchenschränke, die sich auch vom Wohnzimmer her öffnen lassen, oder Garderoben, die gleichzeitig auch Raumteiler und Wohnzimmerschrank sind.

Dank den Sheddächern sieht man von den Ateliers aus in den Himmel und hat auch an trüben Tagen sehr viel Licht zum Arbeiten. Die Ateliers sind einfach eingerichtet: WC und Lavabo müssen genügen. Offenbar stand beim Bau nicht viel Geld zur Verfügung; Gisel hat deshalb Elemente aus anderen Bereichen eingebaut, wenn es passte: Storenkästen, wie sie bei Industriebauten üblich waren, etwa oder einfache Holztüren in den Ateliers, die an landwirtschaftliche Bauten erinnern.

Von den Werken früherer Bewohner ist nicht mehr allzu viel übrig geblieben; ein paar Skulpturen im Hof, ein paar Gemälde in den Wohnungen. Das Haus atmet dennoch den Geist der Generationen von Kunstschaffenden, die hier lebten. Aber man will aus dem Haus auch kein Museum machen, wie Pietro Mattioli sagt.

Die «Wuhsträsser» waren zwar keine verschworene Gemeinschaft – man half einander aber, wenn es Probleme gab. Als Friedrich Kuhn mit seinen Bildern für die Expo 64 nicht rechtzeitig fertig wurde, sollen ihm Otto Müller, Trudi Demut und Silvio Mattioli die ganze Nacht bei der Fertigstellung geholfen haben.

Etwas vom Geist der Gründerjahre ist wieder zu spüren gewesen, als es um die Finanzierung des aktuellen Buchs ging: Es wurde eine Edition mit 18 Beiträgen von Künstlerinnen und Künstlern verkauft, und im Hof gab es zusätzlich eine Kunstauktion. Die gemeinsamen Festivitäten allerdings sind mittlerweile auf das alljährliche Sommerfest geschrumpft. Vielleicht wird die Baugenossenschaft Maler und Bildhauer Zürich eben immer mehr zu einer Genossenschaft wie andere auch.

Baugenossenschaft Maler und Bildhauer Zürich (Hrsg.): Arbeiten und Wohnen. Geschichte und Gegenwart des Atelierhauses Wuhstrasse 8/10. Scheidegger & Spiess, Zürich 2021 (veröffentlicht wurde auch eine Ausgabe in englischer Sprache).